

Der Arzt à la Gotthelf ... obsolet!

Hans Rudolf Schwarz

«Der Doktor war ein junger, geistreicher und begeisterter Mann, der durchaus seinem Beruf sich hingab, in ihm und für ihn lebte. Er dokterte nicht, um leben zu können, er lebte, für zu doktern; er dokterte nicht um des Geldes willen, nicht um der Ehre willen, er hätte Geld machen können wie Heu, Stadtdoktor oder gar Professor werden, aber das tat er alles nicht, sondern setzte für jeden seiner Patienten alles ein, was er hatte, Geld und Leben. Keine Nacht war so strub, die ihn abhielt zu gehen, wenn irgendwo Gefahr war, und nie kam er zu müde heim, um nicht noch die Mittel zu besorgen, welche so bald als möglich angewendet werden sollten. Wo Bedrängnis war, nahm er nicht nur kein Geld, er gab noch; daher wartete er Reiche und Arme mit gleicher Treue, und der Zulauf, den er hatte, war so groß, daß er in krankhaften Zeiten vormittag und nachmittag ein Pferd müde ritt oder fuhr.

Aber einen eigensinnigen Kopf hatte er auch, heftig war er, wunderlich ebenfalls, bei der größten Gutmütigkeit, fromm war er auch, [...] aber er hatte eigene Ansichten, er war kein Materialist, doch frug er allem Kirchlichen nichts nach [...]» [1] Diese Vision aus Jeremias Gotthelfs Roman «Anne Bäbi Jowäger» kommt uns heute gerade recht. Wäre das vielleicht der Hausarzttyp, nach dem die Gesell-

schaft schreit? Dann aber müsste sie zuerst auch das Rohmaterial dazu liefern; das Begabtenreservoir ist eben begrenzt, die Durchhaltequote noch kleiner und vor allem: Ein altruistischer Berufsidealismus, der gerne zugunsten der Mitwelt seinen Einsatz leistet, wird der heutigen Jugend schon in der familiären Erziehung – wo es überhaupt noch Familie gibt – immer weniger vermittelt! Statt dessen wird sehr einseitig als Lebensziel verfügt, auf den berühmten «grünen Zweig» zu kommen: Ein attraktiver Job mit Wohlstand, Prestige, geregelter Freizeit- und Familienleben.

Jede Gesellschaft hat also den Arzt, den sie verdient. Und darum lassen sich mit äusserlichen Tricks und organisatorischen, ausbildnerischen, administrativen und ökonomischen Massnahmen, mit Verbesserungen in bezug auf «Image, Workload, Workplace, Working conditions, Income, Quality of life» – wie von den Wonca-Jungärzten und -Studenten aufgezählt [2], die gewünschten idealistischen verzicht- und opferbereiten, fröhlich-dienstfertigen, allzeit einsatzbereiten und mitmenschlichen Hausärzte eben gerade nicht hervorzaubern. Wo es von Haus aus an Neigung, Berufung und Lebenseinstellung fehlt, bleibt alle Lehrtechnik und das weitere Menschen-, Bildungs- und Personenformungsbestreben wenig erfolgreich.

Die Gesellschaft, das heisst wir alle müssen erkennen und uns damit abfinden:

Das Gotthelfsche Ideal ist obsolet und pure Nostalgie, auch wenn noch einige Hausärzte dieses Schlages im Stillen am Wirken sind. Wenn sie aufhören, muss die Klientel ihr Arztbild revidieren und ihr Patientenverhalten, das sie sich angewöhnt hat, dringend umstellen! Es ändern sich Zeiten und Sitten – und wir selber, mit unserem Berufsbild vom Arzt und unseren Erwartungen an ihn, werden uns wohl ebenso ändern müssen!

Literatur

- 1 Gotthelf J. Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. Solothurn: Jont und Gassmann; 1843/44.
- 2 Kissling B. Keep General Practice sexy – Wonca, the young doctors and the students. PrimaryCare 2006;6(6):117–9.

Dr. med. Hans Rudolf Schwarz
Arztpraxis
6613 Porto Ronco
hschwarz@permafrost.ch